

Bauforscherische Überlegungen zu zwei romanischen Portalen der Pfarrkirche St. Johannes in Frensdorf

Jürgen Giese, in Zusammenarbeit mit Ulrike Fauerbach

Der Wunsch der Gemeinde Frensdorf, ihre Pfarrkirche St. Johannes zu vergrößern, führte Ende der 1970er-Jahre zu umfangreichen Umbaumaßnahmen an diesem in seinem Kern noch romanischen und mit einer barocken Erweiterung versehenen Gotteshaus. Um die gewünschte Vergrößerung zu erreichen, entschloss man sich, die Längswände des Langhauses vollständig niederzulegen, um zwei Seitenschiffe in zeitgenössischer Architektur anzufügen¹.

Im Zuge der dabei unternommenen Abbrucharbeiten kamen 1980 die eingemauerten und überputzten Fragmente zweier romanischer Portale zutage, die geborgen und mit der Absicht einer baldigen Wiederausammenfügung im Pfarrgarten gelagert wurden. Zum Wiederaufbau der Portale kam es jedoch nicht. Erst 1999 startete eine neue Initiative, als das Pfarramt die Verfasser mit der Untersuchung der Bauteile sowie der Anfertigung von Rekonstruktionszeichnungen für die Portalarbeiten betraute. Dank dieser Untersuchungen tritt uns nun die romanische Bauphase der Frensdorfer Pfarrkirche ein wenig deutlicher als bisher vor Augen, und auch das nachromanische Schicksal der Portale können wir in groben Zügen nachvollziehen. Im Folgenden werden die Ergebnisse unserer Arbeiten präsentiert, zusätzlich möchten wir an einigen Beispielen aufzeigen, durch welche bauforscherischen Überlegungen diese Ergebnisse zustande kamen².

Grundlagen für unsere Ergebnisse waren bereits 1980 geschaffen worden, als man während der Abbrucharbeiten an den Längswänden des Langhauses schematische Aufmaße der Portale anfertigte sowie ihre einstige Position im Grundriss der Kirche vermerkte³. Demnach zierte einst ein mehrstufiges, profiliertes, aber ohne Tympanon und Kämpfer



Abb. 1: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Ansicht von Süden. Im Vordergrund die mit Giebeln versehene Langhausfassade der Kirchenerweiterung von 1980.

Foto: U. Fauerbach, 1999

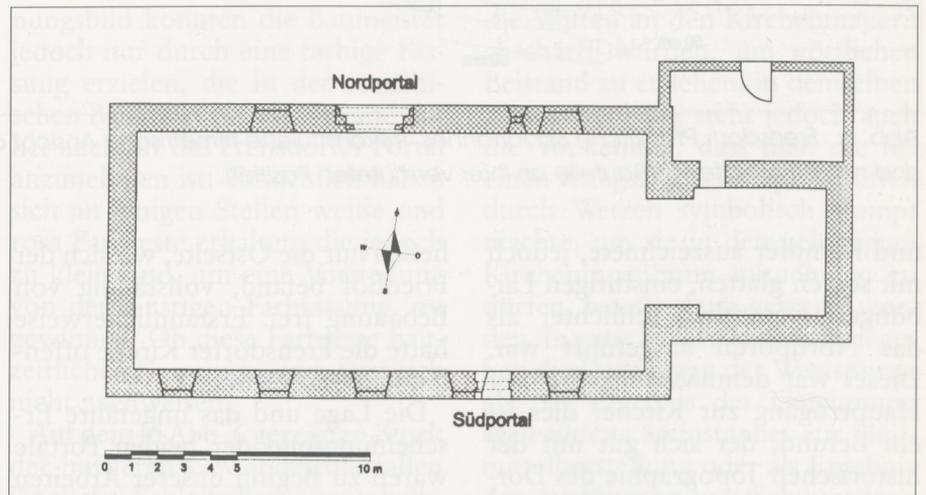


Abb. 2: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Grundriss der Kirche vor dem Umbau. 1980 kamen beim Abbruch der Langhauswände die romanischen Portalfragmente zutage.

Zeichnung: J. Giese, 2001 nach G. Neundorfer

gestaltetes Rundbogenportal die Mitte der nördlichen Langhauswand, das hier im Folgenden als Nordportal bezeichnet wird. Die

Südwand hingegen wurde von einem etwas kleineren Rundbogenportal durchbrochen, dem Südportal, das sich zwar durch Tympanon

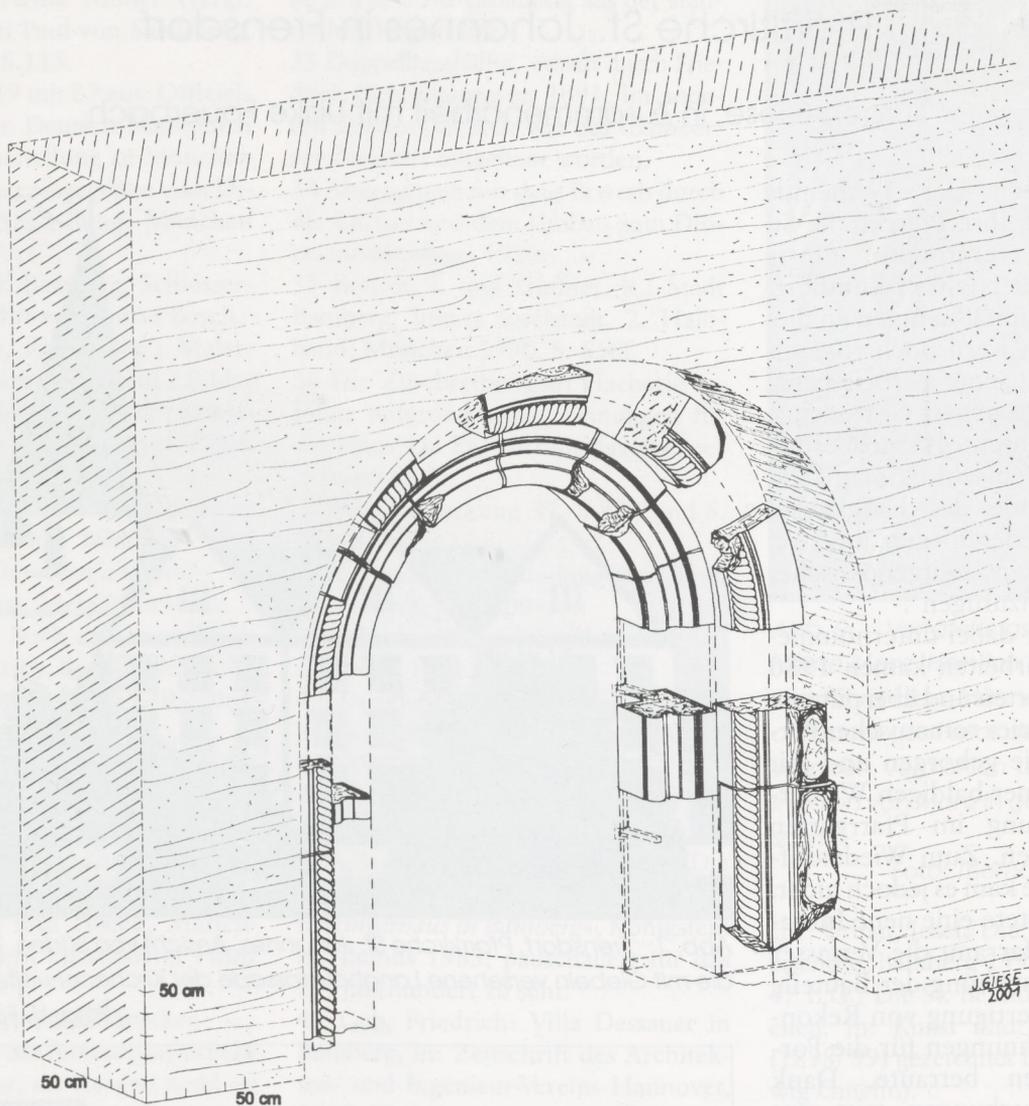


Abb. 3: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Rekonstruierte trimetrische Ansicht des ehemaligen Nordportals. Dargestellt sind nur die erhaltenen Bauteile an ihrer vermuteten Position.

Zeichnung: J. Giese, 2001

und Kämpfer auszeichnete, jedoch mit seinen glatten, einstufigen Laibungen wesentlich schlichter als das Nordportal ausgeführt war. Dieses war demnach offenbar der Hauptzugang zur Kirche; dies ist ein Befund, der sich gut mit der historischen Topographie des Dorfes verbinden lässt, wie sie beispielsweise durch die Dorfkarte von 1709 überliefert ist⁴: Der Zugang zum damals mauerumwehrten Kirchhof lag im Norden, und an dieser Seite schlossen sich mit dem Dorfplatz und der Frensdorfer Burg zentrale Elemente der dörflichen Topographie an. Die Häuser scharnten sich rund um die Kirche und

ließen nur die Ostseite, wo sich der Friedhof befand, vollständig von Bebauung frei. Erstaunlicherweise hatte die Frensdorfer Kirche offenbar kein Westportal.

Die Lage und das ungefähre Erscheinungsbild der beiden Portale waren zu Beginn unserer Arbeiten also bereits bekannt, doch darüber hinausgehende Fragestellungen konnten die Aufmaße von 1980 nicht beantworten, da sie die Portale nicht steingerecht wiedergeben und bereits rekonstruierende Darstellungen sind: Die heute erhaltenen Bauteile ließen schnell erkennen, dass für keines der Portale die Blöcke vollzählig vorhanden sind. Ge-

nauere Kenntnis konnte daher nur die detaillierte Neuuntersuchung der Bauteile erbringen, die auf der exakten zeichnerischen Erfassung aller erhaltenen Blöcke fußt (Abb. 11).

Nordportal

Das Nordportal war ein Rundbogenportal mit drei abgetreppten, den Durchgang rahmenden Gewandestufen, die dem Portal einen trichterförmigen Grundriss verliehen. Die Gewandestufen waren profiliert, die senkrechten und die bogenförmigen Teile zeigten dabei dieselben Profilierungen, eine tren-



Abb. 4: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Fragment des ehemaligen Nordportals. Teil der mittleren, durch einen rechtsdrehenden Taustab ornamentierten Gewändestufe. Dieser Block hat einen linksdrehenden Stab.

Abb. 5: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Fragment des ehemaligen Nordportals. Der Block der inneren Gewändestufe mit attischem Profil zeigt großflächige Putzreste auf der aufgeklickten Oberfläche.

Foto: U. Fauerbach, 1999

Foto: U. Fauerbach, 1999

nende Kämpferzone existierte vermutlich nicht.

Die äußere Gewändestufe war durch drei schmale, abgetreppte Leisten profiliert und ist heute nur noch an den senkrechten Gewändeteilen erhalten, denn dort sind mittlere und äußere Gewändestufe aus einem Stück gefertigt. Nach hinten versetzt folgte die mittlere Gewändestufe, deren Profilierung ein Taustabornament dominierte, das außen wie innen von Leisten begleitet wurde (Abb. 4 und 6). Nach einem weiteren Rücksprung fand sich auf der inneren Gewändestufe eine komplizierte Profilabfolge aus Leiste, zwei Rillen, Wulst, Leiste, Hohlkehle, Rille, Wulst und abschließend zwei Leisten. Diese Profilabfolge hat ihren Ursprung bereits in der antiken Architektur und wird im Folgenden zur Vereinfachung als »attisches Profil« bezeichnet⁵. Das Portal hatte insgesamt eine Breite von ca. 285 cm und eine Höhe von vermutlich ca. 305 cm. Die Gesamtstärke aller Gewändestufen betrug ca. 75 cm, die der Wand ca. 105 cm.

Alle Blöcke sind aus Sandstein unterschiedlicher Varietäten gefertigt, die sich in Körnung und Farbe er-

heblich unterscheiden. Bei Fertigung und Versatz der Blöcke nahm man darauf jedoch offenbar kaum Rücksicht. An dem fertigen Portal war sehr grobkörniges Material neben feinkörnigem verbaut, hellgraue Steine standen neben gelblichen. Ein einheitliches Erscheinungsbild konnten die Baumeister jedoch nur durch eine farbige Fassung erzielen, die in der romanischen Baukunst üblich war und daher auch für das Frensdorfer Portal anzunehmen ist. Tatsächlich haben sich an einigen Stellen weiße und rosa Farbreste erhalten, die jedoch zu klein sind, um eine Vorstellung von der einstigen Farbfassung zu gewinnen. Ob diese Farbreste bauzeitlichen Ursprungs sind, lässt sich nicht nachweisen.

Auf dem in Abb. 6 gezeigten Block der mittleren Gewändestufe fallen längliche Schleiffrillen sowie halbkugelige Näpfchen auf, die in keinem Zusammenhang mit der Profilierung des Steines stehen und offenbar nachträglich entstanden sind. Derartige Wetzspuren sind an mittelalterlichen Kirchenbauten keine Seltenheit und lassen sich dort bevorzugt in der Nähe von Portalen beobachten⁶. So zahlreich

wie ihr Auftreten sind allerdings auch die in der Forschung vorgetragenen Deutungsversuche, aus denen man lediglich ableiten kann, dass es eine überregional gültige, einheitliche Erklärung für dieses Phänomen nicht gibt. Oft genannt wird die Theorie, dass im Kriegsfall die Waffen an den Kirchenmauern geschärft wurden, um göttlichen Beistand zu erleben, in demselben Zusammenhang steht jedoch auch die Vorstellung, dass man die für einen Kriegszug benötigten Waffen durch Wetzen symbolisch stumpf machte, um sie in den geheiligten Kircheninnenraum mitnehmen zu dürfen, wo sie dann geweiht wurden. In ganz andere Richtungen gehen die Deutungen der Wetzspuren als das Ergebnis der Gewinnung »geweihten« Steinstaubes zur Heilmittelherstellung oder als Ergebnis der Ausführung von Schwertstreichen als Bekräftigung von Rechtsakten⁷. Eine eindeutige Erklärung ließe sich nur aus schriftlichen Nachrichten ableiten, doch diese fehlen bislang nicht nur für die Frensdorfer Kirche.

Die bauforscherischen Überlegungen, die in die zeichnerische Rekonstruktion (Abb. 3) münden,

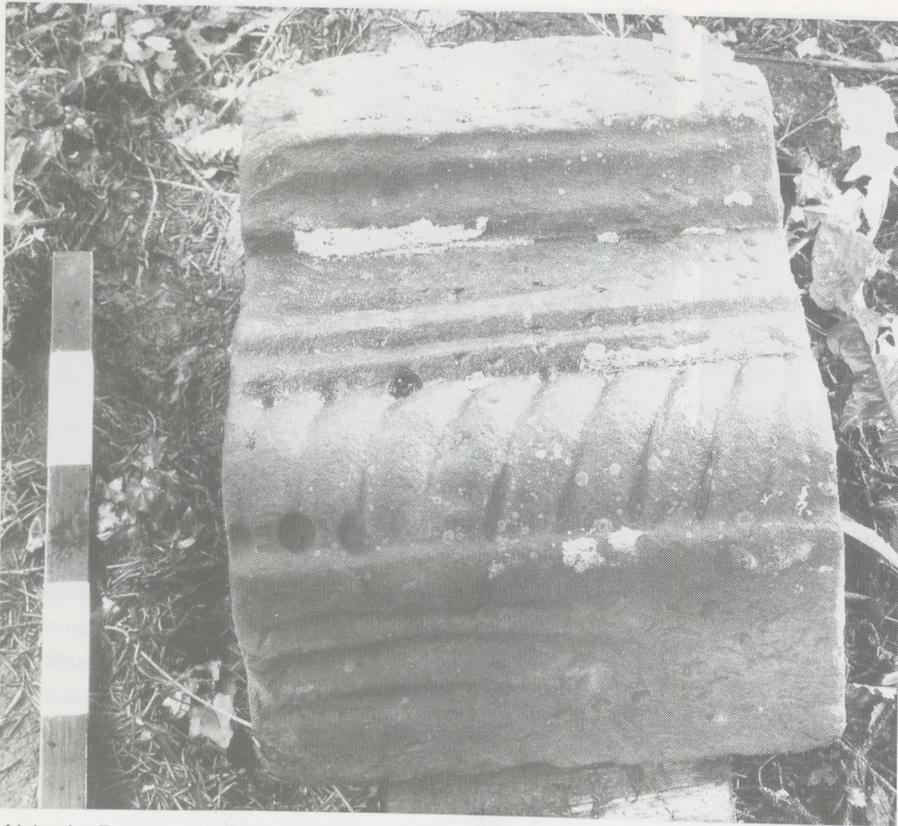


Abb. 6: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Fragment des ehemaligen Nordportals. Der Block setzt sich aus den Profilen der äußeren und der mittleren Gewändestufe zusammen. Außerdem sind längliche Schleiffrillen und halbkugelig eingearbeitete Näpfchen zu erkennen.

Foto: U. Fauerbach, 1999

setzen zunächst bei den sechs erhaltenen Bogensteinen mit attischem Profil an, da sich aus ihnen der Radius des inneren Rundbogens ableiten lässt, der wiederum die lichte Weite des Portals ergibt. Dieser Radius kann allerdings nicht direkt an den Blöcken abgegriffen werden, da sie dafür nicht präzise genug gearbeitet sind, vielmehr schwanken ihre Innenradien zwischen 60 und 70 cm. Weiter führt jedoch die Überlegung, alle erhaltenen Bogenlängen aneinanderzureihen, es ergeben sich 220 cm. Ein Rundbogen – und ein solcher ist für ein romantisches Portal anzunehmen – mit einer Bogenlänge von 220 cm hat einen Radius von 70 cm. Diese stellen aber bereits die Obergrenze der an den Einzelblöcken ermittelten Radien dar, demnach kann der Radius auch nicht größer gewesen sein. Somit wären der Durchmesser des Rundbogens und die lichte Weite des Portals mit 140 cm gewonnen, gleichzeitig wird klar, dass von

den einst vorhandenen Bogensteinen auch heute noch alle erhalten sind.

Die Vollständigkeit des Erhaltenen regt dazu an, sich nun auch um die exakte Anordnung der Blöcke innerhalb des Bogens zu bemühen. Die wichtigsten Hinweise dafür liefern die in Abb. 3 nicht sichtbaren Rückseiten der Blöcke: An einigen sind große Teile davon ca. 1 cm tief abgearbeitet, die Kanten dieser Abarbeitungen folgen jedoch erstaunlicherweise nicht der Krümmung des jeweiligen Bogensteines, sondern sind stets geradlinig ausgeführt. Sinnvoll erklären lassen sich diese Abarbeitungen nur, wenn die Blöcke innerhalb des einstigen Rundbogens so angeordnet waren, dass die Kanten der Abarbeitungen ein Rechteck umfahren – ein Rechteck, in das der einstige Türverschluss des Portals eingepasst war.

Dass hier nur das Türblatt und nicht ein weiteres steinernes Bauteil angeschlossen haben kann, lehrt ein

Blick auf die wenigen erhaltenen Blöcke, die einst Bestandteil der Laibung waren, die die Fortsetzung des inneren Rundbogens in der Senkrechten bildete. Die Rückseiten der Blöcke zeigen grobe Aufpickungen in ansonsten geglätteten Oberflächen. Solche aufwändig geglätteten Oberflächen können oft schon für sich genommen als Argument für die einstige Sichtbarkeit einer Steinoberfläche verwendet werden, doch im Fall der Frensdorfer Blöcke lässt sich diese Annahme durch die Aufpickungen zusätzlich absichern: Die Befunde an zahlreichen Blöcken des Nordportals zeigen, dass die Aufpickungen überall dort auftreten, wo Oberflächen in einer späteren Bauphase verputzt wurden. Sie sollten dem Putz auf den glatten Flächen einen besseren Halt geben. Verputzt werden konnten aber nur Flächen, die am Portal einst sichtbar waren, und dazu gehörten offenbar auch die Rückseiten der inneren Laibung.

An die Blöcke mit attischem Profil schlossen sich nach außen die mit Taustab an, die die mittlere Gewändestufe bildeten. Da die Innenradien der gebogenen Bauteile mit Taustabprofil (Abb. 4) den Außenradien der Blöcke des inneren Bogens entsprechen (Abb. 5), ist diese Profilreihenfolge eindeutig nachzuweisen. Der Taustab ist als rechtsdrehendes Ornament ausgeführt (Abb. 6), auf einem einzigen Block jedoch überraschenderweise linksdrehend (Abb. 4). Dieser Befund lässt zunächst an einen bewussten Wechsel innerhalb der Ornamentierung denken, den man sich im Bogenscheitel vorstellen könnte. Die erhaltenen Steine mit rechtsdrehendem Taustab sind jedoch zu viele, um auf einer einzigen Portalseite untergebracht werden zu können. Den in Abb. 4 gezeigten Block ornamentierten die romanischen Steinmetzen also wahrscheinlich aus Versehen linksdrehend, versetzten ihn dann aber trotzdem am Bau⁸.

Anders als beim inneren Rundbogen ist vom mittleren nur ein guter Viertelkreis erhalten, daher muss die genaue Position der Blöcke unbekannt bleiben. Abb. 3 zeigt so-

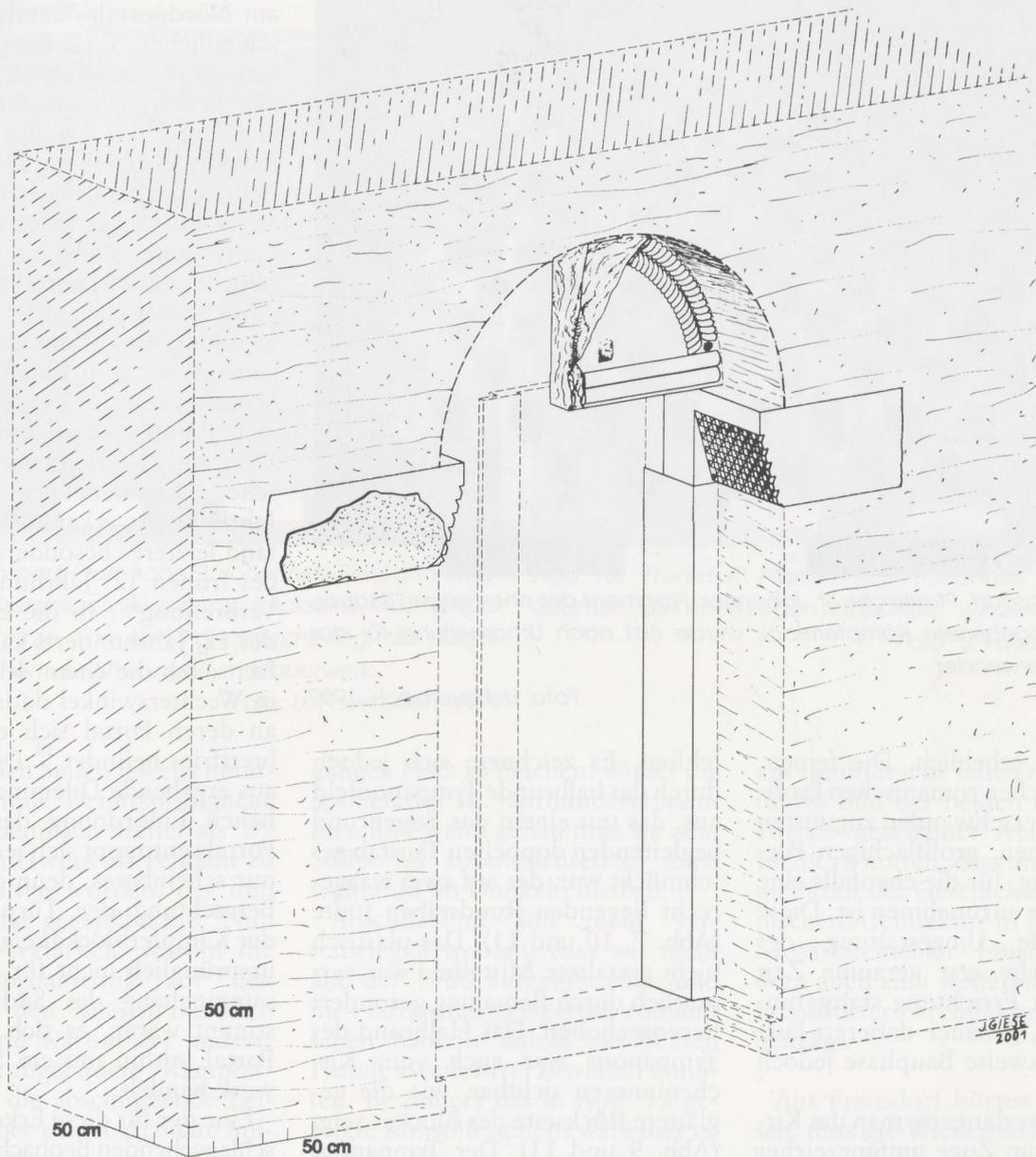


Abb. 7: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Rekonstruierte trimetrische Ansicht des ehemaligen Südportals. Dargestellt sind die erhaltenen Bauteile an ihrer vermuteten Position.

Zeichnung: J. Giese, 2001

wohl für die Bogen- als auch für die Laibungsblöcke eine lediglich hypothetische Anordnung.

Die senkrechten Laibungsblöcke mit Taustabornament belegen, dass das Portal noch eine dritte Gewändestufe besaß. Sie war im Bereich der Laibung direkt an die Taustabblöcke angearbeitet. Im Bereich des Rundbogens hingegen war dieses Profil offenbar separat ausgeführt, doch haben sich davon keinerlei Bauteile erhalten, seine Ausbildung muss unbekannt bleiben.

Eine Datierung der Portalfragmente kann nur stilistisch anhand der Bauornamentik versucht werden. Das am inneren Gewände verwendete attische Profil ist innerhalb der romanischen Architektur jedoch so verbreitet, dass eine zeitliche Eingrenzung nicht möglich ist. Weniger häufig ist das Taustabornament des mittleren Gewändes zu finden, das vor allem im ausgehenden 12. Jahrhundert beliebt war⁹. Die Errichtung des Nordportals und damit vielleicht auch der Bau der gesamten Frensdorfer Kirche

könnte daher in der Zeit des beginnenden Neubaues des Bamberger Doms stattgefunden haben, allerdings lässt die stilistische Einordnung auch Spielraum für einen einige Jahrzehnte früher liegenden Ansatz¹⁰.

Die Putzreste auf den Sichtflächen zahlreicher Blöcke bzw. die um der besseren Haftung willen vorgenommenen Aufpickungen zeugen von einem verputzten Zustand des Portals (Abb. 5). Durch den nachträglich aufgetragenen Putz veränderte sich das Gesicht

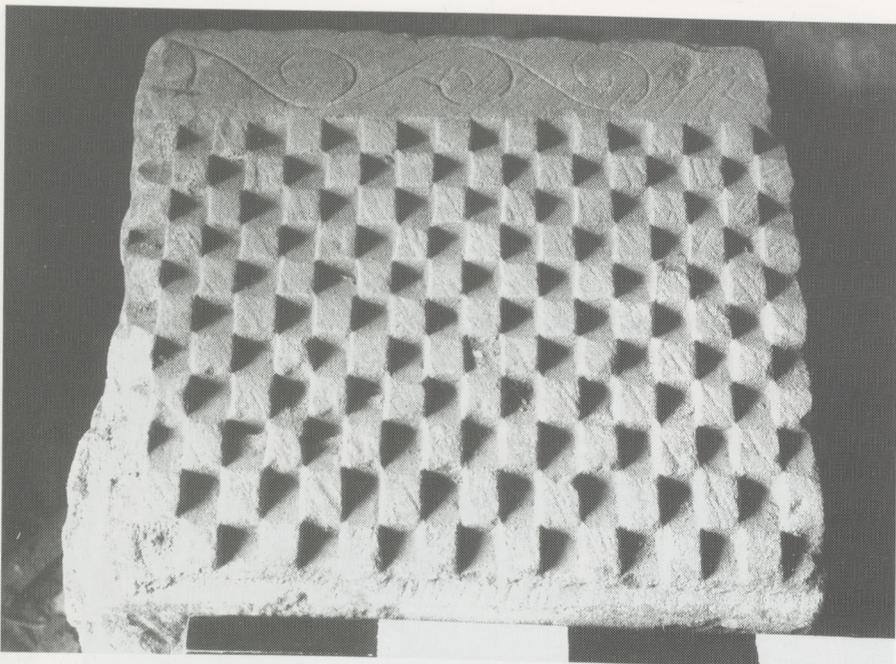


Abb. 8: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Fragment des ehemaligen Südportals. Der abgebildete Kämpferblock wurde erst nach Umarbeitung für das Südportal verwendet.

Foto: U. Fauerbach, 1999

des Portals erheblich. Die feinen, kontrastreichen romanischen Profilierungen verschwanden zugunsten einer weichen, großflächigen Portalgestaltung, für die ebenfalls eine Farbfassung anzunehmen ist. Diese tiefgreifende Umgestaltung des Portals dürfte erst geraume Zeit nach seiner Errichtung stattgefunden haben, genauer datieren lässt sich diese zweite Bauphase jedoch nicht.

Ab 1713 verlängerte man das Kirchenschiff im Zuge umfangreicher Baumaßnahmen um gut 7 Meter, dabei integrierte man in die neuen Wandabschnitte zwei barocke Portale¹¹. Es liegt nahe, dass anlässlich der Schaffung dieser neuen Zugänge das alte romanische Nordportal zugemauert wurde. Für die verputzte zweite Bauphase des Nordportals wäre damit immerhin ein Terminus von »vor 1713« gewonnen.

Südportal

Die Frensdorfer Kirche besaß außer dem romanischen Nordportal noch ein etwas kleineres, einfacher gestaltetes Südportal, dem die aufwändigen Gewändeabstufungen

fehlten. Es zeichnete sich jedoch durch das halbrunde Tympanonfeld aus, das mit einem das Bogenrund begleitenden doppelten Taustab geschmückt war, der auf zwei waagrecht liegenden Rundstäben fußte (Abb. 7, 10 und 11). Das plastisch nicht gestaltete Mittelfeld war vermutlich durch Bemalung gesondert hervorgehoben. Das Halbrund des Tympanons war auch vom Kircheninneren sichtbar, wie die geglättete Rückseite des Blockes zeigt (Abb. 9 und 11). Der Tympanonblock ruhte links und rechts auf Kämpferblöcken, deren schräg gestellte Innenflächen mit heute noch gut erhaltenen, plastischen Schachbrettmustern versehen sind (Abb. 7 und 8)¹². Nach oben abgeschlossen wird das Schachbrettmuster durch eine senkrecht stehende, 8 cm hohe Leiste. Getragen wurde der Portalsturz von zwei schlichten, gut geglätteten 180 cm hohen Türpfosten mit quadratischem Grundriss, die an ihren Rückseiten noch die Klobenlöcher für die beiden Türflügel tragen. Zusammen mit Kämpfer und Tympanon ergibt sich eine lichte Durchgangsgröße des Portals von 120 x 214 cm, die Gesamthöhe betrug 284 cm.

Als Baumaterial kam - wie schon am Nordportal - Sandstein unterschiedlicher Varietäten zum Einsatz. Maße und Gestalt dieses Portals ließen sich annähernd schon aus dem 1980 angefertigten Schemaaufmaß ableiten. Der wichtige Beitrag der bauforscherischen Untersuchung liegt jedoch darin, ein interessantes Licht auf die Baugeschichte des Südportals zu werfen:

Aus stilistischer Sicht ist die Verwendung des Taustabornamentes gemeinsam mit dem plastischen Schachbrettmuster an einem einzigen Portal recht ungewöhnlich. Während ersteres oben als ein typisches Ornament des späten 12. Jahrhunderts erkannt worden war, fand letzteres besonders an Bauten des frühen 12. Jahrhunderts weite Verbreitung¹³. In die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts kann zweifelsfrei auch die ehem. Klosterkirche in Wechterswinkel datiert werden, an deren Portal sich ein Schachbrettfries befindet.¹⁴ Das sich daraus ergebende Dilemma einer zeitlichen Einordnung des gesamten Portals entpuppt sich jedoch als ein nur scheinbares, denn eine genaue Betrachtung der Türpfosten und der Kämpferblöcke zeigt, dass diese ursprünglich nicht für den Bauzusammenhang des Südportals bestimmt waren, es sich bei diesem Portal mithin um ein Spolienbauwerk handelt.

Eine der für diese Erkenntnis ausschlaggebenden Beobachtungen lässt sich an dem in Abb. 8 gezeigten Kämpferblock machen. Seine Tiefe, d.h. die Breite des Ornaments beträgt 39 cm, dies entspricht genau der Breite des mit Schachbrettornementik versehenen Teiles seines gegenüber angebrachten Pendants. Somit sind die beiden Kämpfer als Paar gefertigt worden und als solches auch noch erhalten. In Abb. 8 wird aber deutlich, dass der Block erst nachträglich auf diese Tiefe gebracht wurde: Das Schachbrettornement wird oben von einer Leiste begrenzt, die mit einem fortlaufenden Spiralornament verziert ist. Anders als zu erwarten, besteht das Spiralband nicht aus vollständigen Motiven, sondern endet unvermit-



Abb. 9: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Tympanonfragment des ehemaligen Südportals, Rückseite. Das Tympanon überspannte einst den Portaldurchgang, die aufgedickten Flächen verschwanden im Mauerwerk.

Foto: U. Fauerbach, 1999

Abb. 10: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Tympanonfragment des ehemaligen Südportals, Vorderseite.

Foto: U. Fauerbach, 1999

telt auf beiden Seiten jeweils inmitten einer Spirale. Der ursprüngliche Block war demnach breiter als 39 cm und keineswegs als Pendant zu dem geschaffen worden, der ihm am Südportal gegenüber saß. Nun wird auch erklärlich, warum die Schachbrettornamentik auf den Blöcken in den Maßen merklich differiert und warum der andere, hier nicht abgebildete Kämpferblock zwar die abschließende Leiste, nicht aber das zusätzliche Spiralband trägt.

Die Einordnung des Südportals als ein Spolienportal zieht die Erkenntnis nach sich, dass sich zwar seine Einzelteile stilistisch einordnen lassen, der Zeitpunkt ihrer Zusammenfügung zum Portal aber unbekannt bleiben muss. Die Tatsache, dass man anlässlich der Langhausverlängerung ab 1713 u.a. auch einen Zugang im Süden schuf, lässt immerhin die Vermutung zu, dass zu diesem Zeitpunkt bereits ein Südzugang bestanden hat. Er wurde durch die barocke Erweiterung lediglich versetzt. Das »romantische« Südportal hätte bis zu dieser Zeit existiert und wäre dann wie das Nordportal vermauert worden, um den beiden neuen Kirchenein-

gängen Platz zu machen. Woher die Spolien des 12. Jahrhunderts stammen und wann genau man sie zum Südportal zusammensetzte, muss weiterhin im Dunkeln bleiben.

Abschließend soll nicht verschwiegen werden, dass wir nicht alle der 1980 aufgefundenen und im Pfarrgarten gelagerten romanischen Bauteile einem der beiden Portale zweifelsfrei zuweisen konnten. Besonders das in Abb. 12 gezeigte Konsolfragment wäre hier zu nennen, das mit einem dreiviertelplastischen Köpfchen reliefiert ist. Diese Art plastischer Schmuck war ein beliebtes Motiv in der romanischen Architektur und findet sich oft in den Kämpferzonen von Portalen¹⁵. Im Frensdorfer Südportal ist jedoch kein Platz für das Köpfchen und auch dem Nordportal kann es nicht ohne weiteres zugeordnet werden, denn dort gab es höchstwahrscheinlich keine Kämpferzone.

Nicht alle Rätsel um die romanischen Architekturteile in Frensdorf konnten wir mit unserer Untersuchung lösen, doch immerhin geben die Fragmente bei genauem Hinsehen zahlreiche Details ihrer wechselvollen Geschichte preis, so dass

ein zumindest in Teilen recht detailliertes Bild der beiden ehemaligen Portale gezeichnet werden kann. Bleibt zu hoffen, dass dieser Beitrag nicht nur der Geschichte der romanischen Architektur in Franken ein Mosaiksteinchen hinzufügt sondern auch zum weiteren Erhalt der Frensdorfer Architekturfragmente beiträgt.

Aus Frensdorf hörten wir indes- sen, dass die Wiederaufstellung der beiden Portale vor wenigen Wochen in Auftrag gegeben worden ist.

Anmerkungen

1 Mit den Umbaumaßnahmen wurde das Architekturbüro Gregor Neundorfer, Bamberg, beauftragt.

2 Die vollständige Dokumentation wurde im März 2001 dem Auftraggeber sowie dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege übergeben. Für wichtige Anregungen zur Interpretation der Befunde an den erhaltenen Blöcken und für Vorschläge zur Rekonstruktion danken wir M. Schuller, Universität Bamberg, sehr herzlich.

3 Für die Überlassung dieses Plansatzes sowie für Auskunft über die Umstände der damaligen Auffindung der Portale

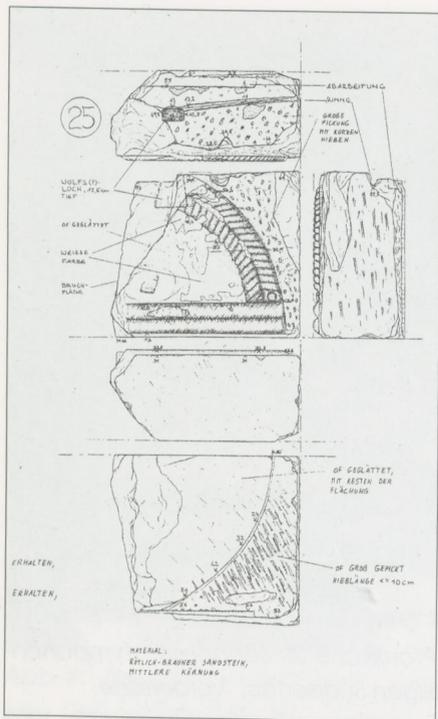


Abb. 11: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Tympanonfragment des ehemaligen Südportals. Beispiel für das verformungsgerechte Aufmaß aller Bauteile. Jede durch den Steinmetz bearbeitete Oberfläche ist dargestellt.

Zeichnung: U. Fauerbach, 1999

danken wir G. Neundorfer, Bamberg, sehr herzlich.

4 Abgebildet beispielsweise bei Birgit Jauernig, Heimat Bamberger Land 2/2001, S. 57 Abb. 1.

5 In der antiken Architektur tritt dieses Profil vorzugsweise als Säulen- oder Wandfuß auf und wird dann als »attisches Basisprofil« bezeichnet. In der romanischen Architektur dehnt sich diese Verwendung auch auf senkrechte Elemente aus, so dass der Begriff »attisches Profil« angewendet werden kann.

6 Nur einige Beispiele aus dem Bamberger Umland seien hier genannt: ev. Kirche in Obermerzbach, frühes 13. Jh. (Annette Faber, Heimat Bamberger Land 1/ 1999, S. 103); kath. Pfarrkirche St. Kilian in Schesslitz, um 1300; kath. Pfarrkirche St. Kilian in Hallstadt, 14. Jh. Bemerkenswerterweise finden sich Wetzspuren auch an der



Abb. 12: Frensdorf, Pfarrkirche St. Johannes. Ansicht und Aufmaß eines bauplastischen Fragments. Der mit einem Köpfchen verzierte Konsolstein konnte keinem der beiden Portale zugewiesen werden.

Foto und Zeichnung: U. Fauerbach, 1999

Synagoge in Memmelsdorf in Unterfranken (alle Beispiele nach freundlichem Hinweis von A. Faber).

7 Vgl. zusammenfassend Wiltrud Wößner, Die Johanniskirche (1992) S. 309f.; Gottfried Kiesow, Kulturgeschichte sehen lernen (1997) S. 85 ff.

8 Zu einem ähnlich unvermittelten, kurzen Richtungswechsel innerhalb einer Taustabornamentierung vgl. das Portal der Weilerkirche in Haigerloch-Owigen (Heinfried Wischermann, Romanik in Baden-Württemberg [1987] Abb. 179).

9 Wischermann a.O. S. 270 datiert das Portal der Weilerkirche in Haigerloch-Owigen (Baden-Württemberg) u.a. aufgrund eines ganz ähnlichen Taustabprofils in das späte 12. Jh.

10 Zur Chronologie des Domneubaus s. Dethard von Winterfeld, Der Dom in Bamberg (1979) S. 141 ff.

11 Joseph Neundorfer, Heimatbuch der Gemeinde Frensdorf (1981) S. 74 und 78. Das ebd. S. 74 angegebene Maß der Verlängerung von 5 m ist weniger wahrscheinlich als das ebd. S. 78 genannte von 7.1 m, da Letzteres sich mit den Angaben des 1980 aufgenommenen Kirchengrundrisses vor der Erweiterung deckt.

12 Dieses Ornament wird auch als »Würfelfries« bezeichnet.

13 Als gut datierbare Beispiele lassen sich nennen: ehemalige Klosterkirche

St. Laurentius in Aura a. d. Saale, geweiht 1113 (Alexandra Fink, Romanische Klosterkirchen des hl. Bischofs Otto von Bamberg [2001] S. 41 f. Abb. 15; das Schachbretornament findet sich am Kämpfer der Wandvorlage der Westwand. – Kirche St. Peter und Paul in Münchaurach, erbaut nach Klostergründung 1124/27 (Fink a.O. S. 124 Abb. 124-126); das Schachbretornament tritt sowohl am Westportal als auch über den Pfeilern des Langhauses auf. – kath. Pfarrkirche St. Lambertus in Thulba, errichtet 1131-40 (Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern I: Franken 2 [1999] S. 1021); das Schachbretornament wurde an zahlreichen Stellen im Chor und im Seitenschiff verwendet.

14 Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege [Hrsg.], Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern XXI [1921] S. 150 ff. Abb. 128.

15 Vgl. beispielsweise das Südportal von St. Ulrich in Regensburg (Richard Strobel, Romanische Architektur in Regensburg [1965] Taf. 35, Abb. 54), das Portal der Stefanskapelle im Domkreuzgang in Regensburg (ebd. Taf. 5, Abb. 7) oder die Kopfmaske am Turm der evangelischen Kirche in Großbirrach (Annette Faber, Heimat Bamberger Land 11/ 1999, S. 107 Abb. 14).